

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Neue Berner Schul-Zeitung**

Band (Jahr): **10 (1867)**

Heft 29

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 20. Juli

1867.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Zeitgemäße Reform der Schulprüfungen.

III.

Wir gehen nun über zur nähern Darlegung des einzuschlagenden Verfahrens und erwägen zuerst die Frage von Ort und Zeit. Was den Ort betrifft, so können die Schüler entweder in ihren Schulen belassen oder aber in größeren Kreisen, z. B. nach Kirchgemeinden oder Amtsbezirken, zusammenberufen werden. Das erstere Verfahren ist als das einfachere für den Anfang vorzuziehen; zum andern wird man dann später fortschreiten und es wird dies ein wesentlicher Fortschritt sein. Die geeignetste Zeit ist irgend ein Tag kurz vor Schluß des Schuljahres; selbstverständlich ein und derselbe Tag für alle Schulen des ganzen Kantons. In welchen Fächern soll geprüft werden? Wenigstens anfangs nur im Lesen, Schreiben (d. h. Aufsatz) und Rechnen. Dadurch werden in erster Linie diese Fächer sich heben, der Fortschritt in diesen wird aber auch allen übrigen zu statten kommen, wie unter der mangelhaften Ertheilung der Hauptfächer auch alle übrigen zu leiden haben. Was meint man wohl, was werden das für Geschichtskenner, Geographen, Naturkundige u. s. w. sein, welche nicht einmal zu dem vischen Minimum von Lesen, Schreiben und Rechnen zu gelangen vermögen? Darum vor allem aus auf die Hauptfächer Bedacht genommen. Sollte sich später herausstellen, daß die andern vernachlässigt werden wollten, so wird sich dannzumal auch dafür Rath finden. Wer soll prüfen? Die Primarlehrer selbst.*) Nur nicht die eigenen Schüler und auch nicht gegenseitig, sondern A prüfe bei B, B bei C und Z bei A. — Wird aber da nicht das Sprüchwort in Erfüllung gehen von den Krähen, die sich nicht gegenseitig die Augen aushacken, welches so gerne auf die Kirchenvisitationen angewendet wird? — Es findet bei unsern Prüfungen ein wesentlicher Unterschied statt. Wir haben nicht vage Antworten auf vage Fragen zu geben, sondern eine klar bestimmte Darlegung leicht zu ermittelnder Resultate zu erstatten. — Sind aber wohl alle Lehrer befähigt, als Examinatoren zu funktionieren? Hoffentlich ja, wenigstens alle patentirten. Uebrigens brauchen bei weitem nicht alle in Anspruch genommen zu werden, sondern nur für jede ganze Schule, sei dieselbe nun ungetheilt oder zwei-, drei- bis achtheilig, je Einer, so daß sich ein bedeutender Spielraum ergiebt zur Auswahl der geeignetsten Persönlichkeiten. Für möglichste Gleichmäßigkeit des Verfahrens kann gesorgt werden durch eine präzise Instruktion und durch Mittheilung von Formularen, ähnlich

denjenigen, welche bei den Rekrutenprüfungen gebraucht werden. — Wird es etwas kosten? Einige Tausend Formulare und einige Hundert bescheidene Tagelder. In Summa 2000 bis 3000 Fr. Verlohnt es sich dieser Kosten? Unstreitig ja. Die Millionen, welche der Staat und die Gemeinden auf die Schulen jährlich verwenden, werden fruchtbarer werden. Die Schulen werden gerechter beurtheilt werden, was allein schon ein unschätzbare Fortschritt sein wird. Die innern und äußern Hindernisse, mit welchen dieselben zu kämpfen haben, werden klarer erkannt und leichter beseitigt werden. Etliche Richtungen werden praktischen Richtungen weichen müssen. Die Zahl der klar in's Leben blickenden, sittlich erstarkten Volksglieder wird von Jahr zu Jahr zunehmen; die der unentwickelten, dumpf ausschauenden, zu Aberglauben und roher Genüßsucht geneigten wird in gleichem Maße abnehmen. Das Wort: „Wir haben eine gute Volksschule!“ wird endlich zur Wahrheit werden, während uns zur Stunde noch gar Vieles dazu fehlt. So Großes versprechen wir uns von diesen Prüfungen, weil sie Licht und Wahrheit in die Kontrollirung der Leistungen unserer Volksschule bringen werden. — Sollte der Staat in gewohnter Schwerfälligkeit die Sache nicht so bald an die Hand nehmen, so hindert nichts, daß es in einzelnen Gemeinden geschehe, und Niemanden wird es wohl anstehen, als der Lehrerschaft, hiezu die Initiative zu geben.

Werthe Kollegen, es ist kein flüchtiger Einfall, kein Lückenhüßer, der euch hiermit unterbreitet wird, sondern ein seit Jahren gehegter, wohlwogener Gedanke. — Wägt's, dann wagt's.

Berichtigung. Im I. Artikel, Seite 106, Zeile 13 lies: Das Lesen gieng namhaft besser, doch waren 6 immerhin so schwach. — statt doch war es immerhin so schwach — und Zeile 35 lies: sterilern Elemente, statt streilern.

+ Wieder einmal Gesang.

III.

Es ist eitler Wahn, Alles auf eine und dieselbe Stufe der Vollkommenheit bringen zu wollen. So können wir nicht ändern, daß die Kunst in ihrer höhern Entwicklung aristokratisch wird, nämlich:

Die Werke der bildenden Künste, Gemälde, Glypten, Bauwerke befinden sich, da ihre Beschaffung große materielle Opfer erheischt, nur in der Umgebung der Reichen oder zur öffentlichen Besichtigung bloß in bedeutenden Ortschaften, und der gemeine Mann kann ihnen nicht Aylh gewähren. Die Werke der höhern Dichtkunst und Musik können ebenfalls nur in größeren Bevölkerungscentra gut und mit gehöriger Aus-

*) Es sei vorläufig nur von den Primarschulen die Rede. Es dürfte zwar gar nichts schaden, das Institut auch auf die höhern Volksschulen auszudehnen, wo stellenweise schrecklich viel Humbug getrieben wird; aber umarseln wir einstweilen nicht zu viel.

stattung aufgeführt werden und sind auch da nur dem Bemittelten zugänglich. Sie bleiben daher dem gemeinen Manne auch innerlich fremd, ob er sich auch im Ausruf der Bewunderung und des Staunens ergeht, und fremd um so mehr, je mangelhafter seine allgemeine Bildung ist.

Der konsumirenden Macht ist daher die Aufgabe zugewiesen, die Museen zu pflegen und deren Söhne zu ermuntern. Freilich genießt sie als konsumirende Macht, die von den materiellen Gewalten dieses Lebens unbelästigt bleibt, Alles, auch die Kunst, mit einer gewissen Feinschmeckerei, die oft in Blasirtheit übergeht; daher der Weltschmerz vieler Idealisten, denen das Leben vor laurer Frühlingsdunst zum edlen Gelebe wird.

Da nun das Leben nicht nur aus Idealen besteht, sondern dieselben als erfreuliche Blüten trägt, während es in der materiellen Erde wurzelt, so ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, daß sich nämlich nur ein geringer Theil der Menschen an dieser aristokratischen Kunst übermäßig, die große Mehrzahl dagegen nur Feierabende und alle sieben Tage einen Sonntag hat, um sich mit innerm Bedürfnis und ächtem Behagen am Ideal zu sonnen.

Doch nein, diese Mußstunden sind es nicht allein, die der großen Menge einen Aufblick nach dem Edlern vergönnen. Die Natur hietet dem Menschen überall und jederzeit das Schöne in der anmuthigsten Gestalt, und sein Gemüth bildet sich daran. Die Natur ist die reiche Fundgrube, aus der unmittelbar und ächt die Volkskunst hervorgeht, die gepflegt wird vom „glückseligen Mann, der der Stadt entflohn“; die freilich des praktischen Verhältnisses wegen, in welchem dieser zur Natur steht, auch einen praktischen, didaktischen Ausdruck bekommt, die uns aber anmuthet, in der Volksweise, im Liebeslied, im Sprüchwort, im Haus mit weisen Sprüchen rings bemalt, im Schrank mit den gemalten Köstlein und dem Glasgänterli mit dem blanken Geschirr, in der Landestracht und im Landesbrauch. Aus dieser Fundgrube schöpft der schlichte Landmann, der muntere Handwerksbursche, der rüstige Meister, nicht aber der städtische Pflastertreter, nicht der Fabrikarbeiter, nicht der Götzendiener der Vielwissenerei.

Die Natur ist aber auch die unverstegbare, ewig reine Quelle, aus der die Kunst aller Stufen schöpft, in der sie sich verjüngt, wenn sie, den Launen des Zeitgeistes oft bis ins Wunderlichste folgend, einen Kreis durchlaufen und sich nach neuer unverwelkter Schönheit umsteht. Die Natur ist's auch, welche die Kunst zu ihrer Vollendung führt, wo ihre Werke, ein Bild der Wahrheit, ruhig thronen und auf viele Räume und Zeiten hinausleuchten, hier als Tempel in reinem Styl, dort als Natur in edlen Formen, hier als ergreifende Tragödie, dort als wundervolles Oratorium.

Da die Kunst auf allen Stufen, von der ursprünglichsten Volkskunst bis zur höchsten Vollendung, mit der Natur in innigster Verbindung steht, so läßt sich eigentlich keine Grenze ziehen zwischen Volkskunst und höherer Kunst. In ihren äußersten Gebieten sind sie zwar genugsam verschieden und als Unterscheidungsmerkmal ließe sich vielleicht als glücklichstes aufstellen: Die Volkskunst idealisirt die Wirklichkeit, die höhere Kunst verwirklicht das Ideal. Die Volkskunst ist gemüthlich, träumerisch, nebelhaft, unverstanden; ihre Darstellung bleibt meist weit hinter der innern Auffassung zurück und läßt vieles ahnen. Die höhere Kunst ist bewußt, schöpferisch und erweckt adäquate Darstellung. Die Uebergänge und gegenseitigen Verschlingungen dieser Charaktere gehen natürlich in's Unendliche.

Die Natur ist auch als Lehrmeisterin der Kunst im ganzen Großen konstant; so erscheint uns z. B. der Frühling alljähr-

lich im nämlichen Kleid. Große Variation zeigt sich jedoch im Einzelnen, in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten, in den Beziehungen der Menschen zu ihr und somit in der Art und Tiefe von deren Auffassung und Erkenntnis. Daher trägt die Kunst der Griechen ein anderes Gepräge, als die der Juden, die italienische Malerei ein anderes, als die niederländische; daher ist heute die Volkspoese nicht mehr so derb, aber auch nicht so naiv und behaglich wie früher zc. Diese Variation kann sich in verhältnißmäßig engen Räumen von Zeit und Ort zeigen. Die Volkstrachten dienen uns als treffliches Abzeichen der gesammten gemüthlichen Eigenthümlichkeit eines Bezirks. Der Ausdruck derselben, die Volkskunst ist heimelig; die höhere Kunst kosmopolitisch.

Wenn wir von Variation in der Kunst sprechen, so können wir schließlich nicht umhin, von dem beständigen Wechsel zu reden, den der Geschmack in allen Erscheinungen des täglichen Lebens hervorbringt — von der Mode in Kleidern und Möbeln, in Speisen und Getränken, in Reden und Gebahren. Es liegt auf der Hand, daß die Mode dem Schönheitsfönn entspringt und mit der Kunst am nächsten verwandt ist. Sie hat daher ihre Berechtigung und gewiß wird der rigoroseste Modeseind zugeben, daß es menschlicher ist, wenn das Schöne — auch an uns selbst und der Umgebung, die wir uns schaffen — den Vorzug hat vor dem Unschönen. Die Kunststrichtung, die den Menschen selbst verschönt, muß daher gepflegt werden. Ja, ganz im Ernst, und zwar hauptsächlich, um der unverständigen Modesucht zu steuern, bei welcher meist ganz andere Faktoren mitspielen. Es ist vor allem aus der Neiz der Neuheit, der zwar wiederum seine Berechtigung hat, aber nur da, wo sich das Gemüth am Alten ersättigt, nicht aber, wo es sich noch gar nicht in dasselbe versenkt hat. Es ist ferner die blinde Nachahmungssucht, die kein inneres Bedürfnis kennt, sich kalt einigt und trennt, weil es Andere so thun. Es ist endlich die Eitelkeit und Rivalität, die sich einerseits über die Andern erheben, anderseits sich nach oben gleichstellen will, eine rastlose Jagd, die sich selbst ewige Ursache und Wirkung zugleich ist.

Die Leiter und Künstler dieser Art sind, obschon sie aus dem Schatz der wahren Kunst schöpfen und nach dem Schönen trachten müssen, ebenfalls im Dienst der genannten Faktoren und ihre Kunstwerke sind äußerlich gemacht, statt innerlich geworden, sind kalt.

Trotz der Abneigung gegen dieses Dahinrafen muß sich Jeder fügen in Betreff der alltäglichen Bedürfnisse, denn wo sich Stoff, Arbeit, Intelligenz hinwirft, da sind dieselben leichter zu beschaffen. Was jedoch die geistigen Bedürfnisse anbelangt, so ist die Gewalt des ephemeren Geschmacks nicht völlig so despotisch, denn wir haben gottlob einen so schönen Borrath an guter Nahrung, daß wir füglich das Modefabrikat entbehren können. Klimpert uns daher das Piano aller Enden Strüden und Salonmusik vor, so steht es uns frei, darauf zu achten oder nicht.

Aus einem Referat über die 2te obl. Frage.

Ueber die Zeitgemäßheit dieser Frage herrschen verschiedene Meinungen. Während die Einen befürchten, es möchte eine freie Diskussion darüber das wünschbare Verhältniß zwischen Lehrern und Geistlichen eher stören als befestigen und jedenfalls da nicht herstellen, wo es noch nicht besteht, erwarten Andere von einer offenen, rein sachlichen Besprechung dieser Frage nur gute Folgen. Wir schließen uns dieser letztern

Ansicht an und rechnen die Befürchtungen der erstern zu den Ausnahmen, deren es ja überall giebt, über die sich aber der Redliche hinwegsetzt.

Uebergend zum ersten Theil der Frage bezeichnen wir als gemeinsame Aufgabe der Schule und Kirche die Bildung des Menschen zur Erreichung seines höchsten Lebenszweckes. Das ist das hohe Ziel, dem jede der genannten Anstalten zusteuern soll, jede zwar in ihrer Weise. Soll dieses hohe Ziel möglichst sicher erreicht werden, so müssen die Arbeiter in diesen Anstalten vor Allem ihrer hohen Aufgabe gewachsen und derselben wahrhaft ergeben, nicht minder unter einander in gegenseitiger Achtung und brüderlicher Liebe als Mitarbeiter an demselben Werke innig verbunden sein. Hierin ist im Wesentlichen auch der zweite Theil unserer Frage beantwortet. Da indessen die Ansichten in diesem Theile eher auseinander gehen dürften, ein inniges Zusammenwirken jedoch zum Gedeihen durchaus Bedürfnis ist, so mögen folgende Punkte noch etwas einläßlicher besprochen werden.

1) Was die Schule zu leisten hat, ist durch das Gesetz — wenigstens für unser engeres Vaterland — ziemlich genau reglirt. Aufgabe, Stellung und Bildung der Lehrer sind im Vergleich mit einer früheren Zeit dem Ziele bedeutend näher gerückt. Hoffen wir, daß auch die Besoldungsverhältnisse sich in nächster Zeit entsprechender gestalten werden. — Die Leistungsfähigkeit der heutigen Schule ist im Vergleich zu früher bedeutend gehoben. Sinn und Opferbereitschaft im Volke und redliche Strebsamkeit unter dem weitaus größeren Theile der Lehrerschaft sind nicht zu verkennen. Dies Alles berechtigt zu der Hoffnung, die Schule werde je mehr und mehr ihrerseits jeder billigen Erwartung entsprechen. Zeugen doch ja alle amtlichen Berichte von einem stetigen Fortschritte auf diesem Gebiete. Daß wir noch Vieles zu thun haben, wissen wir wohl, und wir stärken uns durch das Bewußtsein, daß wir nicht vergeblich arbeiten.

2) Steht die Kirche als solche eben so vorbildlich vor ihrer mündig gewordenen Tochter? — Wir anerkennen zwar gerne und mit lebhafter Freude die Bestrebungen eines großen Theils namentlich der jüngern Geistlichen und schätzen die Schulen glücklich, deren eifrige Förderer solche Geistliche sind. Die Kirche aber als solche ist bis in die neueste Zeit ziemlich stabil geblieben. Außer einer bereicherten Liturgie und einem kaum sehr gelungenen neuen Kirchengesangbuche hat sie bis heute kein besseres Lehrmittel zu Stande gebracht. Eben so wenig ist es ihr gelungen, den Konfirmandenunterricht in Zeit, Form und Inhalt überall so zu ordnen, daß die Schule nicht mehr oder minder empfindlich gestört wird. Wo dies nicht der Fall ist, hat man ein besseres Verhältniß einzig der Einsicht und Schulfreundlichkeit des Ortsgeistlichen zu verdanken. Durch eine zeitgemäße Reglirung dieses Unterrichts nach Zeit, Form und Inhalt würde das Zusammenwirken von Schule und Kirche mächtig gefördert werden.

3) Wird pädagogische Bildung mit Recht von den Lehrern gefordert, so gilt dies nicht weniger auch bei den Geistlichen. Nur unter dieser Bedingung ist ein erwünschtes Zusammenwirken möglich. Wo der Geistliche auch ein pädagogisch gebildeter Mann ist, wird sein Einfluß auf die Schule von Segen sein. Verletzende Urtheile bei Schulbesuchen und an Examen, wie solche noch hie und da vorkommen, müßten unterbleiben und so auch dieserseits ein zutrauliches Verhältniß begründet werden.

4) Wo Lehrer und Geistliche in gegenseitiger Erfassung ihrer Aufgabe einträchtig zusammenwirken, da blühen Schule und Kirche. Der Geistliche steht in der Regel an solchen Orten

unter den Förderern der Schule voran, wo ein Fortschritt erzielt wird, ist er dabei thätig. Der Lehrer seinerseits weiß dies zu schätzen, er erkennt in dem Geistlichen seine beste Stütze und fördert namentlich bei den Konfirmanden, diesem schönsten und fruchtbarsten Ackerfeld des Geistlichen, durch seinen Einfluß in Erziehung und Unterricht auch dessen Wirksamkeit. Nicht minder wohlthätig wirkt seine Gottesdienstlichkeit auf Erwachsene.

5) Wo das rechte Verhältniß zwischen Lehrer und Geistlichen besteht, wird ihr Zusammenwirken auch außer ihrer amtlichen Stellung nicht ohne Segen sein. Welch' ein großes Feld öffnet sich da ihrem bescheidenen Wirken! Wie viele und schöne Gelegenheiten bieten sich in Vereinen verschiedener Art, denen Lehrer und Geistliche nicht ferne bleiben dürfen, ohne ihre Stellung zu verkennen! Wahrlich die Ernte ist groß!

Wir schließen hier und überlassen der Diskussion die weitere Beleuchtung dieser wichtigen Frage, indem wir einerseits auf 1 Cor. 3, Vers 5 u. s. f. verweisen, andererseits zum Schlusse folgende Thesen aufstellen:

1) Kirche und Schule bilden zusammen ein organisches Ganzes; sie sind einander nicht über- und unter-, sondern nebengeordnet.

2) Ihre gemeinsame Aufgabe besteht in der Bildung des Menschen zur Erreichung seines höchsten Lebensglückes.

3) Nur durch treues, einiges Zusammenwirken Beider kann das hohe Ziel erreicht werden.

4) Dies zu ermöglichen müssen

- a. die Lehrmittel — namentlich in der Religion — für den Jugendunterricht in Kirche und Schule den Anforderungen der Zeit entsprechend übereinstimmen;
- b. ebenso die Lehrweise; darum ist
- c. an der theologischen Fakultät ein Lehrstuhl für Pädagogik zu errichten.

5) Wäre es wohl zweckmäßig, billig und gerecht, den Konfirmandenunterricht alljährlich durch Sachverständige zu inspizieren, in gleicher Weise, wie die Schulen inspiziert und kontrollirt werden.

6) Die Ordnung für den Konfirmandenunterricht ist zu revidiren und dieser Unterricht auf höchstens einen Jahreskurs zu beschränken; zur Aufnahme in denselben haben die Zöglinge eine befriedigende Prüfung zu bestehen.

7) Es ist sofort ein neues, den Forderungen der Pädagogik entsprechendes Lehrmittel für den Konfirmandenunterricht zu erstellen.

Anmerkung. In der Diskussion wurden die Thesen 5, 6 und 7 angefochten und blieben in der Abstimmung in der Minderheit, während von einigen Botanten alle 7 als ein abgerundetes Ganzes zur Zustimmung empfohlen wurden. Dem Referenten dient es zur Satisfaction, daß diese Botanten bis jetzt weder zu den schwächern noch zu den stabilen Mitgliedern unserer Kreissynode gehören.

Mittheilungen.

Bern. Wohlten. In der Konferenz Wohlten wurde lezthin das Thema „Leichengebete und Leichenreden der Primarlehrer im Hause des Verstorbenen“ besprochen. Die Diskussion erwies, daß dieselben in der Form, wie sie meist vorkommen; dem Lehrerberufe vielfach hinderlich sein müssen, indem sie dem Lehrer Zeit zur Vorbereitung und zum Unterricht rauben. Obige Konferenz möchte nun andere Konferenzen des Kantons

ersuchen, dieses Thema ebenfalls in Berathung zu ziehen und ihre Ansichten darüber auszusprechen, damit dann nöthigen Falls bei der Erziehungsdirektion gemeinsame Schritte zur Abhülfe dieses Uebelstandes gethan werden könnten.

Der Vorstand der Konferenz Wohlth.

— Oberaargau. Donnerstags, den 21. Juni, haben die Geistlichen und Lehrer der Aemter Wangen und Narwangen eine gemeinschaftliche Zusammenkunft abgehalten, um geeignete Vorkehren gegen das neue Einkommensteuergesetz zu treffen. Es wurde von mehreren Rednern nachdrücklich auf die schreiende Ungerechtigkeit hingewiesen, die dieses Gesetz gegen Lehrer und Geistliche (wie überhaupt gegen die fix besoldeten Beamten) begehe. Diese Beschwerden sind so allgemein bekannt und so wohl begründet, daß wir dieselben wohl nicht einzeln aufzuzählen brauchen. Die Art, wie viele hohe Einkommen neben denjenigen der Geistlichen und Lehrer durchschlüpfen, ist geradezu empörend und es wäre eine unverzeihliche Schwäche von uns, wenn wir uns nicht mit aller Entschiedenheit gegen diese Ungerechtigkeit erheben würden. Schlimmer noch als das Gesetz ist übrigens die Vollziehung desselben. Viele Steuerpflichtige geben ihr Einkommen viel zu niedrig an und betrügen den Staat (warum sollten wir das Kind nicht beim rechten Namen nennen?). Die Steuerkommissionen thun ihre Pflicht ebenfalls nicht und lassen die zu niedrigen Selbtschätzungen wider besseres Wissen stehen. So steht's in diesem Punkte. Wer dies bestreiten will, dem kann mit Thatsachen aufgemartet werden in Hülle und Fülle.

Die Versammlung in Verken beschloß sodann einmüthig, eine Petition an den Regierungsrath zu richten um Abänderung des fraglichen Gesetzes. Der Regierungsrath möge bei dem Großen Rathe dahin wirken, dasselbe so abzuändern, daß die Steuer auf fixe Besoldungen herabgesetzt, billige Abzüge in der Rubrik Betriebskapital oder Gründungskosten gestatten, und daß endlich auch statt eines einmaligen Abzuges von Fr. 600 die Abzüge für Familienglieder wieder eingeführt werden, weil das Wohl des Staates eher auf den Familien, als auf den Hagestolzen beruhe. Drauf und dran! sagt der Berichterstatter in der „Volkszeitung“.

— Wir haben mit Vergnügen den Bericht über die Einweihung des neuen Schulhauses in Koppigen gelesen; ein solcher Bau verdient es, öffentlich erwähnt zu werden. Man könnte denselben auch mit der Inschrift versehen: „Mach's nach!“ Es sei hierorts erlaubt, in kurzen Zügen die geschichtliche Gestaltung der Schulverhältnisse dieser Gemeinde zu berühren. Vom Jahre 1818 bis 1828 bestand der Schulbezirk Koppigen aus den 4 Gemeinden Koppigen, Willadingen, Höchstetten und Hellsau, und die Schule zählte damals unter Einem Lehrer (Water Hess) 249 Kinder. Welche riesige Aufgabe für einen Mann. 1828 bauten die Gemeinden Höchstetten und Hellsau ein neues Schulhaus und stellten einen eigenen Lehrer an. Das war eine kleine Erleichterung für Koppigen. Auf das Ansuchen des Lehrers wurde demselben gestattet, zur Aushülfe in den untern Klassen jeden Schulhalbtage eine Stunde die vier obersten Schüler verwenden zu dürfen, und diese erhielten dann am Schulexamen für ihre dem Schulmeister geleistete Hülfe ein „Konfordatspäcklein“ (4 alte Franken), welches sie nicht wenig schätzten. Da sich bei dieser Einrichtung ein „merklicher“ Fortschritt erzeugte, so wurde für die folgenden drei Winter je ein Jüngling als Gehülfe angestellt mit 20 Kronen Gehalt. Nach der Staatsumwälzung von 1831, als die Devise ausgesprochen wurde:

„Volksbildung ist Volksbefreiung!“ erwachten die liberalen Koppiger auch, brachten aber bei der damaligen Zerplitterung durch Sonderinteressen nur ein Schulhaus zu Stande, welches Jahre lang den Namen „Uwillehüsl!“ trug. Das geschah 1834. Die Oberschule kam ins neue, der neu angestellte Unterlehrer mit seiner Schule ins alte Schulhaus. Seither mehrten sich die Schulklassen auf vier, von denen dormalen keine überfüllt ist, und die reichen Familien brauchen ihre Söhne nicht mehr, wie ehedem, auswärtig zur Schule zu schicken und diese werden daher der elterlichen Obhut nicht entzogen. Ehre den wackern Schulfreunden von Koppigen! — Würde jener Staatsmann, der diese Gemeinde im Jahre 1852 die „herabgekommene“ nannte, dieß heute auch noch auszusprechen wagen?!
H.

Ernennungen.

Lin den, 2te Klasse: Hr. S. F. Zurflüh, gewesener Seminarist.
Grund bei Saanen, gem. Schule: Hr. R. Wehren, gewesener Seminarist.
Büren, 2te Klasse: Hr. Joh. Gutjahr, als Stellvertreter bis 31. Oktober 1868.
Brandösch, gem. Schule: Hr. J. Balsiger, als Stellvertreter bis 30. April 1868.
St. Immer, Knaben-Sekundarschule: Hr. Deglon.
" " " Wallinger.
" " " Aron.
" " " Joray.
" Mädchenchule: die obigen drei Herren und Frau Schläppi.
" Bourquin-Frech.
" Jgfr. Mayrat.
" Für den katholischen Religionsunterricht in beiden Schulen: Hr. Pfarrer Mamie daselbst.
Rüggisberg, Armenerschulungsanstalt:
Jgfr. Carolina Schlegel, bisherige Lehrerin der Oberklasse der Anstalt.
Jgfr. Elise Affolter von Koppigen.
Jgfr. Rosina Küenzi von Wattenwyl.

Ausschreibungen.

Ort.	Schulart.	Schüler.	Bel. Fr.	Ausschreibg.
Matten, bei Interlaken,	Unterschule	?	500	31. Juli.
St. Stephan,	gemeins. Oberschule	40	1150	20. "

Zur Beachtung.

Briefe und Sendungen an die Redaktion der „Neuen Berner Schulzeitung“ sind bis zum 4. August nächsthin zu adressiren an

J. König, Seminarlehrer, in der **Hardern** bei Lyf.

Inseratsgebühren

beziehen wir schon seit geraumer Zeit nicht mehr für Anzeigen von Kreissynoden, Konferenzen und gemeinnützigen Versammlungen.

Offene Korrespondenz.

Mehrere Arbeiten, die wir hiemit bestens danken, werden nächstens in die Linie rücken.